

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 34 (1940)
Heft: 12

Artikel: Das Walten Gottes im heutigen Weltgeschehen - wo ist es zu finden?
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von dieser Wahrheit immer mehr erfüllt zu werden, ist darum mein höchster, fast möchte ich sagen: mein einziger, Wunsch für das neue Jahr.“

„Er ist es für uns alle“ — war die Antwort der drei Andern.

Leonhard Ragaz.

Das Walten Gottes im heutigen Weltgeschehen — wo ist es zu finden? ¹⁾

Es wird berichtet, daß man den in völliger Verlassenheit gestorbenen Beethoven auf seinem Totenbette in einer seltsamen Haltung erstarrt gefunden habe: mit einer gegen den Himmel geballten Faust. Das scheint kein Sterben gewesen zu sein, wie es die gewöhnliche Auffassung für fromm und selig hält. Man möchte die Hände nicht geballt, sondern in Ergebung gefaltet sehen. Vielleicht steckt aber in jener Haltung Beethovens auch etwas, das nicht ganz unfromm ist, wenigstens wenn man den Maßstab der Frömmigkeit nicht aus dem üblichen christlichen Wesen nimmt, sondern von anderswo, etwa aus der Bibel, wo die Menschen mit Gott ringen und sagen: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn; wo die Menschen hungern und dürsten nach Gerechtigkeit; wo sie nach dem Recht schreien Tag und Nacht; wo es ein Ergrimmen gibt sogar über eine so selbstverständliche und von unserer Frömmigkeit mit Feierlichkeit umgebene Sache wie den Tod.

Ja, es ist vielleicht nicht ganz so unfromm, auf alle Fälle nicht so ganz unbiblisch gedacht, wenn ein Essayist (Franz Polgar) im Anschluß an jenen Bericht über die geballte Faust des toten Beethoven ungefähr folgendes sagt: Das jüngste Gericht bestehe nicht darin, daß der Mensch sich rechtfertigen müsse vor Gott, sondern daß Gott sich rechtfertige vor dem Menschen, zum Beispiel vor Beethoven darüber, weshalb er ihm das Gehör — gerade das Gehör! — geraubt habe.

Ja, vielleicht freut sich Gott über diese im Namen der Gerechtigkeit geballte Faust, denn wer hat dem Menschen das leidenschaftliche Verlangen nach Gerechtigkeit ins Herz gegeben, wenn nicht er selbst; das Verlangen nach einer gerechten, sinnvollen Welt, in der die Lüge zusammenbricht, der Hochmut zuchanden wird, in der die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein werden; in der es heißt: Wehe den Gewalttätern und selig sind die Sanftmütigen; das Verlangen nach einer Welt, in der die Schuldigen Unglück und die Unschuldigen Glück haben; in der „der Gerechte ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und alles, was er macht, gerät wohl“, wie es im ersten Psalm beschrieben ist, während umgekehrt „die Gottlosen sind wie die

¹⁾ Referat gehalten am Ferienkurs in Walchwil, Oktober 1940.

Spren, die der Wind verweht“, und über diejenigen, die sich auflehnen „wider den Herrn und seinen Gesalbten der, welcher im Himmel sitzt, lacht und ihrer spottet“, wie es der zweite Psalm so gewaltig ausspricht.

Was wollen wir mit dieser Einleitung sagen? Wir wollen zuerst der Leidenschaft des Menschen für das Recht, dafür, daß das Recht triumphiere im Weltlauf, selber ihr Recht geben. Wir glauben nicht, daß zu viel oder zu leidenschaftlich das Recht gefordert werden kann. Wir müssen jene große Empörung des Iwan Karamasoff verstehen, der — wie er sagt — dem Schöpfer die Eintrittskarte zur ewigen Seligkeit dankend zurückgibt, solange auf der Erde Kinder gequält werden. Denn Kinder sind doch schuldlos. Wir Erwachsenen — von uns ist nicht die Rede, sagt er, für uns verlange ich keine leidlose Welt, denn wir haben alle vom Baum der Erkenntnis gegessen und auch unsererseits die Erde mit Leid und Weh erfüllt — aber die Kinder, was haben denn die getan?! Oder ist es wirklich Gerechtigkeit, wenn ihnen die Schuld angerechnet wird, daß ihre Mutter sie „in Sünden empfangen hat“, wie der 51. Psalm sagt. Nein, sagt Iwan, es gibt keine ewige Harmonie, welche solches Unrecht aufzuheben vermöchte. Die ewige Harmonie, die hernach kommen soll, ist die Leiden der Kinder nicht wert. Also die Umkehrung des Wortes Pauli, daß „die Leiden dieser Zeit nicht wert seien der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll“. Ja, wir verstehen dieses „Fegefeuer der Verzweiflung“, durch welches Dostojewskis Glaube hindurchgegangen ist.

So wollen und dürfen auch wir dem gegenwärtigen Weltgeschehen mit der Forderung nach Gerechtigkeit entgegentreten und nur darin das Walten Gottes sehen. Wenn es keine Gerechtigkeit darin gäbe, dann gäbe es kein Walten Gottes, keine göttliche Weltregierung. Allerdings etwas dürfen wir nicht in Betracht zu ziehen vergessen: die Möglichkeit, daß wir das Walten der göttlichen Gerechtigkeit nicht sehen, obwohl es da ist. Ein mehr äußerer Grund für dieses Nichtsehen liegt darin, daß wir viel zu nahe an den Ereignissen stehen, ein tieferer Grund aber ist der, daß unser Erkennen kurzfristig und endlich ist, daß unsere Erkenntnisfähigkeit beschränkt, und — wie die Kirchenlehre mit Recht sagt — durch die Sünde verderbt ist. Darum haben wir doch wieder nicht das Recht, voreilig die Faust gegen den Himmel zu ballen.

Für den, der mitten in den Ereignissen steht, liegt die Gefahr nahe, daß er zwar sehr viele Einzelheiten sehr genau sieht, dafür aber die großen Linien nicht zu sehen imstande ist. Zu den Einzelheiten gehören unter anderem auch die handelnden Personen. Deren Wesen sehen wir manchmal bis in alle Details hinein vor uns ausgebreitet. So kennen wir vielleicht ihre persönliche Minderwertigkeit und Nichtigkeit. Aber wir sehen nicht, was für Dinge hinter ihnen stehen. Diese Ueberlegungen haben nicht etwa die Tendenz, unser sittliches Urteil zurückzuhalten, abzuschwächen oder aufzuweichen. Im Gegenteil — wir wollen allen Nachdruck darauf legen, daß die Unterscheidung von Recht und Un-

recht für den Menschen der heiligste Weg zur Erkenntnis aller menschlichen und göttlichen Dinge ist. Darum, wo das Recht klar erkannt und das Unrecht mit Händen zu greifen ist, da soll man diese Erkenntnis nicht mit geheimnisvollen, scheinbar tiefsinnigen Andeutungen verwischen wollen, mit mystischen Hinweisen darauf, daß eben „ganz gewaltige Entwicklungen“ dahinter stünden, zu deren Beurteilung die sittlichen Maßstäbe zu klein und zu philisterhaft seien. Nein, es soll das Unerfütterlichste unseres Glaubens sein, die Wahrheit, zu der wir in aller Verworrenheit der Geschehnisse immer wieder Zuflucht nehmen: daß Gott selbst die Maßstäbe der Gerechtigkeit anlegt, allerdings nicht die der blutleeren Gerechtigkeit der Phariseer, sondern einer lebendigen, schöpferischen Gerechtigkeit, die nicht aus Paragraphen und Buchstaben besteht, aber andererseits auch nicht ins Unbestimmte zerfließt, sondern vor allem jenes eine ganz einfache und ganz konkrete Merkmal hat, daß es die Gerechtigkeit für den Armen, den Bedrückten, den an Leib und Seele Zerfchlagenen ist.

Noch eines hat der Mensch zuvor zu bedenken, wenn er nach dem Walten Gottes in der Gegenwart forscht: die Wahrheit des Christuswortes: „Es müssen Aergernisse kommen.“ Auch diese sind nicht sinnlos; darum muß der Mensch sein Herz in beide Hände nehmen, wenn er sich diesen Dingen naht; er darf nicht weichmütig nur das sehen, was er sehen will, mag er dann auch immer wieder seine Zuflucht nehmen zu der Fortsetzung jenes Wortes, welche lautet: „Aber wehe dem Menschen, durch welchen das Aergernis kommt.“

Aber nun wollen wir in aller Konkretheit unserem Thema näher treten. Viele Menschen sind heute erschüttert, und zwar nicht nur in ihrer äußeren Lebenssicherheit, sondern in ihrem Tiefsten, in ihrem Glauben. Sogar Menschen, die von religiösem Denken sehr weit entfernt zu sein schienen, kommen jetzt mit diesen Fragen und Zweifeln. Als ob sie vorher sehr gläubig gewesen wären, fragen sie jetzt vorwurfsvoll, ob es denn auch noch einen gerechten Gott gebe, wenn die Dinge so gehen können, wie sie gehen. Die Tatsachen sind so handgreiflich jetzt. Handgreiflich ist die beispiellose Verlogenheit und Skrupellosigkeit gewisser Gewalthaber, handgreiflich sind aber auch die bisherigen gewaltigen Erfolge gerade dieser Elemente — und die Mißerfolge der andern, dieser andern, die zwar nicht die eindeutig „Guten“ sind, die aber doch den eindeutig Bösen widerstehen. Und so ergibt sich die den Glauben an eine gerechte Weltordnung erschütternde Feststellung: die Schuldigen haben Glück, die Unschuldigen Unglück.“ Wie steht es mit dieser Formel? Sie ist einer mathematischen Gleichung ähnlich. Wenn ein Glied falsch ist, dann ist das Ganze falsch. In der ersten Hälfte stimmt das zweite Glied nicht und in der zweiten das erste. Das heißt, es fragt sich, ob das „Glück“ wirklich Glück sei, und es fragt sich, ob die „Unschuldigen“ wirklich unschuldig seien.

Wir glauben, daß die ganze Situation durch kein anderes Wort so

hell erleuchtet wird wie durch das Wort *Gericht*. Damit ist der Gedanke, daß es „Unschuldige“ gebe, ausdrücklich abgelehnt. Das Aergernis aber (das auch denen zu schaffen macht, welche mit uns einig gehen, daß jene sogenannten Unschuldigen in Tat und Wahrheit auch nicht unschuldig sind) ist in der Frage ausgesprochen: Warum beginnt das Gericht nicht bei den Verruchtesten, bei den eindeutig Bösen, warum beginnt es bei den relativ Besseren, bei den Halb-Guten. Wir geben auf diese Frage die Antwort, welche der Glaube immer gegeben hat: Gott richtet die, die ihm näher stehen, weil er sich ihrer erbarmt, weil er sie sucht — die andern aber sind hinausgestoßen in die äußerste Finsternis, wo alles erlöschet ist, wo es nicht einmal mehr Gericht gibt. Dort gibt es keine heilsame Züchtigung mehr, dort gibt es nur noch Verdammnis.

Worin besteht aber die Schuld derer, die wir die Halb-Guten genannt haben? (Wir sollten sie vielleicht mit diesem Namen, der ihnen Halbheit zum Vorwurf macht, nicht belasten. Gemeint sind jene Menschen und Völker, die noch um Recht und Unrecht wissen und darnach fragen, auch wenn sie Unrecht getan haben und immer wieder tun, die Gut und Böse noch zu unterscheiden vermögen und noch nicht hoffnungslos in der Verfinsternung der Lüge versunken sind.) Worin besteht ihre Schuld?

Die Schuld der „Guten“ besteht darin, daß sie den Bösen die Macht gegeben haben. Dadurch haben sie eigentlich erst diese ungeheuren Ausmaße des Bösen ermöglicht, ja man kann sagen: dadurch erst haben sie die „Bösen“ zu Bösen gemacht. Es ist nötig, darüber zur Klarheit zu kommen. Das Einzigartige an den heutigen Formen des Bösen ist nicht die Größe der Bosheit einzelner Menschen, sondern die Größe ihrer Macht. Wer sind denn eigentlich diese Hitler und Mussolini und Stalin? Sind es etwa außerordentlich bedeutende Menschen? Ueber ihre geistige Bedeutung möchte ich mit niemandem streiten, ich glaube nicht daran, könnte mich aber täuschen. Das, worüber ich mich aber nicht täusche, ist die Feststellung, die ich nun mache: in moralischer Beziehung sind diese Menschen nicht viel anders als eben Menschen sind. Sie sind — wie zahllose Menschen oder wie zeitweise alle Menschen — von ihrem Ich erfüllt, stehen nicht in der Verantwortung vor Gott und sind nicht dem Mitmenschen als Bruder zugewendet. Darin sind sie uns und wir ihnen nahe verwandt. Aber nun hat man ihnen Macht gegeben, und zwar die Macht von Göttern, Macht, wie sie keines Menschen Seele erträgt. Macht, der keinerlei Grenzen mehr gesetzt sind, vor allem nicht die heilsamsten und nötigsten Grenzen, welche darin bestehen, daß der Mensch verantwortlich ist. Sie sind keinem Menschen mehr verantwortlich. Die einzige Korrektur und Rettung in dieser ungeheuerlichen Lage wäre die Verantwortung vor Gott. Aber um diese zu empfinden, sind sie zu klein, zu gewöhnlich, zu gemein; sie werden sofort von dem Wahn befallen, daß sie wirklich Götter seien. Nur eine außerordentliche Größe demütigen Glaubens könnte einen Menschen in einer solch

furchtbaren Situation davor bewahren, daß er die Grenzen des Menschen überschreitet — und etwas Unmenschliches wird, nicht ein Gott, aber ein Pseudogott, ein Satan, auf alle Fälle ein Un-Mensch.

Aber wer hat diese armen Tröpfe in diese seelenverderbende Lage gebracht? Haben die „Bösen“ sie auf den Thron erhoben? Dürfen denn die „Bösen“ sich so ungefcheut sehen lassen? Dürfen sie laut und offen reden? Und wo sind denn die andern gewesen, die „Guten“, diejenigen, die die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Lüge noch zu machen imstande waren? Haben sie geredet, haben sie laut ihre Stimme erhoben, die Vertreter der Anständigkeit, die Vertreter der Intelligenz, die Vertreter des Rechtes, die Vertreter der Religion? An der Wurzel des gegenwärtigen Elendes liegt nicht die außergewöhnliche Schlechtigkeit der Minderwertigen, sondern etwas ganz anderes: *die Abdankung der anständigen Menschen.*

Aber das ist eine lange Geschichte. Sie beginnt nicht erst mit dem „Marsch Mussolinis auf Rom“, sie beginnt nicht erst mit der Reichskanzlerschaft Hitlers, sondern viel, viel früher. Vielleicht dort, wo das Christentum sich mit seinem Glauben und seiner Liebe aus der Welt zurückzog, sich eine sakrale Sphäre schuf und die christlichen Tugenden auf die private Sphäre beschränkte. Ganz bewußt und ausdrücklich formuliert ist das wohl im Luthertum geschehen, aber im Grunde genommen liegt es im Wesen des Kirchlichen überhaupt, und ist darum überall und immer zutage getreten. Wenn auch in der römischen Kirche der Anspruch auf die Welt erhoben wurde, so war es doch viel mehr ein hierarchischer als ein theokratischer Anspruch; es war nicht der Glauben und die Liebe, die man herrschen lassen wollte in der Welt, also nicht Christus — auch wenn man das Kruzifix überall anbrachte, sogar in den Folterkammern und auf den Gewehrkolben der Dragoner, die man zur Bekehrung der Ketzler ausandte. Daß diese Abdankung auch auf dem Boden des Protestantismus erfolgen konnte, bedeutet die große Katastrophe und die schuldhafte Tragödie der Reformation. Das ist es, was die reformierte Kirche zu einer Religionsunternehmung neben andern Religionsunternehmungen herabwürdigte, während sie ein Vorstoß der Sache Gottes in die Welt hinein hätte sein können. Es ist wahrlich nicht zufällig, daß dem heutigen ungehemmten Triumph des Bösen zwei Jahrzehnte vorangingen, wo jene Abdankung gerade innerhalb der protestantischen Theologie in der anmaßendsten und selbstsichersten Weise proklamiert worden war. Und es gibt bis auf diesen Tag protestantische Theologen in großer Zahl, welche die glatte Abdankung vor der Welt — ahnungslos oder dreist — als die „Selbstbefinnung der Kirche auf ihre eigene Sache“ bezeichnen. Ja, man ging so weit, in pfäffischer Ueberheblichkeit und Schelfucht die profane Humanität zu verhöhnen, und merkte nicht, daß ja den weltüberwindenden Gottesgedanken, die mit Christus auf die Erde gekommen sind, nichts anderes übrig blieb, als sich in außerkirchlichen Formen zu manifestie-

ren. Die „Aufklärung“ mußte das tun, was die Kirche unterließ: sie mußte sich für die Menschlichkeit, für die Rechtsgleichheit, für die Freiheit einsetzen, weil die Kirche nicht gemerkt hatte, daß diese Forderungen sich aus ihrer Verkündigung ergaben.

So kam es, daß jene Mächte des Bösen bei ihrem Einbruch in die Welt den Kampfplatz bereits geräumt vorfanden. Die Theologie gab sich alle erdenkliche Mühe, den sich kampflös zurückziehenden Truppen, den Vertretern der Christlichkeit und Rechtlichkeit, bei ihrem Rückzug vor Heidentum und Brutalität ein gutes Gewissen zu machen. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist“, sagte man, und das bedeutete faktisch, daß das ganze lebendige Leben den skrupellosen und ruchlosen Mächten preisgegeben wurde, während für Gott eine ganz enge, private Sphäre und stille Kirchenfeiern übrig blieben, zum Beispiel eine sogenannte Wortverkündigung, welche sich von vorneherein der Bedingung unterzogen hatte, zu allem zu schweigen, feierliches Taufen von Kindern, das aber nicht etwa in sich schloß, daß man gesonnen war, sich für diese Kinder zu wehren, wenn jene Mächte sowohl deren Leiber, als auch deren Seelen mit Beschlag belegten. Das Erstaunliche an dieser Situation ist aber nicht etwa die menschliche Schwäche und die menschliche Feigheit — darüber richten wir nicht! — sondern eben jenes gute Gewissen, das man sich bei all dem hatte machen lassen, jene hochehobenen theologischen Häupter, welche das, was doch nicht anderes war als die demütigendste Niederlage, in einen Triumph reformatorischer (ausgerechnet reformatorischer!) Erkenntnis umlogen.

Diese bewußte Abdankung der Theologie und des Christentums ist vor allem für den deutschen Protestantismus — wobei der schweizerische dazu zu rechnen ist und sogar einen besonders großen Beitrag dazu geleistet hat — bezeichnend gewesen, während sie im offiziellen Katholizismus zwar nicht theoretisch, dafür aber praktisch immer krasser vollzogen wurde.

Aber die Abdankung ist auch für das übrige Geistesleben charakteristisch geworden. Die Wissenschaft, die Kunst, die Literatur hat nur wenige leuchtende Ausnahmen aufzuweisen von solchen, die nicht geschwiegen haben.

Wir reden aber nicht etwa nur von einzelnen Ländern, denn die erschütternde Erfahrung der letzten Jahre war ja die große moralische Widerstandslosigkeit der ganzen Welt. Die feelische Kraft und Klarheit reichte nirgends mehr zu einer entschlossenen Achtung der Mächte des Chaos. Man suchte im Gegenteil sofort nach einem Modus vivendi mit diesen Mächten, man machte allerlei zu ihrer Entschuldigung und relativen Rechtfertigung geltend, ließ sich mit ihnen ein, unterhandelte mit ihnen und gab ihnen ihre Opfer, eines um das andere, preis.

In dieser Tragödie enthüllte sich die innere Gebrochenheit einer Welt, die sich zwar noch zum Christentum oder wenigstens den aus ihm stammenden Idealen bekannte. Wir werfen dieser Welt auch nicht vor,

daß sie ihren Glauben und ihre Ideale einfach preisgegeben habe, aber wir sind genötigt, festzustellen, daß sie wie gelähmt war durch ein geheimes Gift.

Dieses Gift hat seinen Ursprung in unerkannter Schuld. Wir dürfen uns aber nicht in moralische Allgemeinheiten verlieren, wenn wir nach dieser Schuld forschen. Es muß sich um eine Schuld handeln, deren verstecktes Gift seine lähmende Wirkung vor allem auf das *politische* Handeln ausübt, indem es gegen politisches Unrecht und Verbrechen moralisch widerstandslos und stumpf macht.

Wir sind überzeugt, daß diese große Schuld vor Gott vor allem in zwei Dingen erkannt werden muß. Das eine ist die Haltung der Gesellschaft (der den Anspruch auf Christlichkeit und Kultur erhebenden Gesellschaft) zum *Krieg*. Wir können hier nicht näher darauf eintreten; es muß genügen, daß wir es einfach wieder feststellen, daß das passive Bestehenlassen und das aktive Fördern dieser Sünde gegen Gottes Schöpfung und Geschöpfe Schuld ist, unerkannte, nicht anerkannte und darum unvergebene, das Leben vergiftende und lähmende Schuld.

Und das andere ist die *soziale* Schuld, die Schuld gegenüber der Klasse der Armen, zu der auch die Schuld gegenüber den armen Rassen, die Kolonialschuld, hinzuzurechnen ist.

Man gehe diesen Dingen nach, man sehe ihre ganze Grauenhaftigkeit, dann wird man nicht mehr darüber erstaunt sein, daß das Gericht gekommen ist, sondern darüber, daß es erst jetzt gekommen ist.

Man müßte auch auf die Politik und die ganze Haltung der Völker während der letzten Jahre vor Ausbruch der Katastrophe zu sprechen kommen, auf das, was mit China, mit Abyssinien, mit Spanien geschehen ist. Die Haltung der Völker und ihrer Regierungen war auch in diesen konkreten Situationen durch das schleichende Gift des *Mammonismus* und des *Militarismus* bestimmt. Diese Schlagworte sollten verstanden werden. Militarismus — das ist die grundsätzliche Anerkennung des Kriegswesens, die noch immer nicht vollzogene Achtung des Krieges als Verbrechen, die noch immer nicht anerkannte Pflicht jedes Menschen, gegen diesen scheußlichen Wahn zu kämpfen, die noch immer nicht ausgerottete romantische Verherrlichung der menschenunwürdigsten und verruchtesten Lüge.

Diese Dinge sind es, welche die Kulturvölker innerlich gelähmt und jetzt dem Gericht preisgegeben haben. Wer kann verkennen, daß eine Gerechtigkeit darin waltet, wenn nun der Krieg, den man bestehen ließ, den man moralisch rechtfertigte, heute über *alle* kommt; wenn nun die Armut, deren man sich nicht erbarmte, die man für eine Ordnung der Natur oder gar Gottes hielt, heute aller Los wird, wenn nun die Barbarei über eine Kultur hereinbricht, welche die Barbarei geheim und offen längst in ihrer Mitte geduldet hat.

Wenn wir nun aber nach Trost in all dem suchen, dann müssen wir uns sagen lassen, daß wir auskommen müssen mit dem einen

Trost, daß dieses Gericht — *Gottes* Gericht ist. Das bedeutet aber nicht weniger, als daß dieses Gericht wohl Züchtigung, aber nicht Verdammnis ist.

Das Schwerste, was wir daran zu tragen haben, ist *das Leiden der Unschuldigen*. Der Gedanke, daß wir mit unsern Händen schuldhaft Leiden schaffen, die nicht sein müßten, während es doch genug schmerzliche Rätsel gibt in der Welt, erhebt sich als furchtbare Anklage gegen uns. Wir haben ihr standzuhalten und den Ruf Gottes, der darin in der erschütterndsten Weise an unser Ohr dringt, zu vernehmen.

Aber noch einmal steht das große Aergernis vor unserer Seele: *das Glück des Bösen*. Ich möchte als Antwort auf diese schwere Frage einige Sätze von Leonhard Ragaz hierher setzen:

„Könnten wir denn im Grund wünschen, daß wir in einer Welt leben, wo es kein Glück des Bösen geben könnte, wo dem Guten sozusagen mechanisch das Glück und dem Bösen ebenso mechanisch das Böse folgte, wo es also eine vollendete Gerechtigkeit gäbe und uns keine Rätsel mehr plagen könnten? Und dabei immer — wohlverstanden! — vorausgesetzt, daß wir etwa Wesen wären, wie wir heute sind und die Welt ungefähr so wie sie heute ist. Denkt euch, Freunde, in eine solche Welt hinein. Sie wäre eine Hölle, denn sie wäre eine bloße Maschinerie. Es fehlte die Tiefe, das Geheimnis, das Abenteuer — in höherer Sphäre gesagt: es fehlte das Wagnis, es fehlte das Heldentum, es fehlte der Glaube. Was wäre ein Gutes, das jeden Wochenschluß unfehlbar seinen Lohn bekäme? Wo bliebe die Freiheit, der Adel, das Wunder des Guten? Wo bliebe Gott, der lebendige Gott? Wahrhaftig, diese Mechanisierung der Welt wäre die unerträglichste von allen, die uns quälen...

Das Glück des Bösen gehört zur vollen Offenbarung des Bösen. Sein ganzer luziferischer Glanz muß hervortreten können. Dann erst wird es erkannt. Wir sollen an der Scheingröße des Bösen die Größe Gottes erkennen lernen, vor der es dahinstürzt in einem Augenblick... Das Glück des Bösen ist wie eine trügerische Wolke, die hell zu glänzen scheint, worin aber das Gewitter sich sammelt. Darum erbebet im Innersten vor dem Glück des Bösen, ja, aber nicht vor Neid über dieses Glück und nicht vor Angst für das Gute, sondern in Schauer vor dem Gericht, das schon darin waltet. Auch *diese* Form von Glück des Bösen ist schon Hölle und wir könnten es so sehen, wenn wir hellere Augen hätten.“¹⁾

Paul Trautvetter.

Ein Tag der Entscheidung!²⁾

Zum 1. Dezember.

Der erste Tag des Dezember von 1940, der zugleich der erste Sonntag des Advent war, hat eine Bedeutung bekommen, die etwas von *Verheißung* in sich schließt, Verheißung nicht gerade auf das Kommen Christi, aber auf eine gerettete und erneuerte Schweiz hin. Er hat in-

¹⁾ Man lese den ganzen Zusammenhang der beiden Andachten „Die Mühlen Gottes“ und „Vom Glück des Bösen“, S. 243 ff. und S. 250 ff. in dem Buche von L. Ragaz: „Das Reich und die Nachfolge“.

²⁾ Am 3. Dezember geschrieben.